

Freikirchliche Perspektiven: Forschungsberichte und Aufsätze

Hans-Joachim Leisten

Wie alle andern auch

Baptistengemeinden im „Dritten Reich“ im Spiegel ihrer Festschriften¹

Ich stelle Ihnen eine Untersuchung vor mit dem Titel „Wie alle andern auch. Baptistengemeinden im Dritten Reich im Spiegel ihrer Festschriften“. Der Untersuchungsbericht ist weitgehend fertiggestellt. Die Arbeit lebt natürlich von den Zitaten, die aus Platzgründen hier nur in Auswahl erscheinen können. Indem wir (fast) ausschließlich die Festschriften als Quellen benutzen, begleiten uns zwei Fragen:

1. Haben sich die Baptistengemeinden im Dritten Reich dem Evangelium gemäß verhalten angesichts der Gottlosigkeit und des Unrechts im NS-Regime?
2. Haben ihre Nachfahren die Konsequenzen für Gegenwart und Zukunft der Gemeinden aus dem Geschehen der Nazizeit gezogen?

Grundsätzlich ist zu fragen, ob Festschriften überhaupt historisch zuverlässig Auskunft geben. Festschriften sind Illustrationen des Gemeindelebens zu Anlässen wie Jubiläen, Neubauten, Chorfesten. Das prägt die Stimmung. Diese ist froh und dankbar, gelegentlich ein bisschen stolz über das Erreichte, selten negativ und wenig nachdenklich. Auch wenn man nicht nach der absoluten Wahrheit strebt, Festschriften sind problematisch. Die Späteren ordnen in eigener Verantwortung das, was die Vorgänger hinterlassen haben. Die Quellen unterlagen damals Restriktionen wie Publikationsvorschriften als Ge- und Verbote. Und es gab die Schere im Kopf, nur ja nichts falsch zu machen, um die Gemeinde, die Familien und sich selbst zu schützen. Außerdem: „Wahrnehmung ist eine Tochter der Zeit. Und der Lebensumstände“, schreibt der Kunstsammler Friedrich Christian Flick 2003 in der Süddeutschen Zeitung, als auch er mit der Familienvergangenheit konfrontiert wird. In das Ordnen der Gemeindeunterlagen schlagen sich persönliche Einstellungen nieder. Es wirken Kommissionen der Gemeindeleitung mit, und die Nachfahren bestimmen die beabsichtigte Außenwirkung der Publikation. Eine ordentliche Festschrift ist immer auch eine politische Aktion. Für die Untersuchung war es manchmal notwendig, die Darstellung durch zusätzliches Material abzurunden.

¹ Als Referat gehalten auf der Herbsttagung des Vereins für Freikirchenforschung am 12.10.2007 in Niedenstein bei Kassel.

Kirchengeschichtliche Forschung stützt sich daher eher auf klassische Quellen als auf Erzählungen einzelner Ortsgemeinden. Und doch wird es kaum einen besseren Weg als die Festschriften geben, die Meinung des (Bundes-)Volkes zu erfahren. Hier spricht die Provinz, nicht die Kirchenleitung bzw. in unserem Falle die Bundesleitung. Die Fülle der oft sehr ähnlichen Berichte ergibt – wie wir auch von der darstellenden Kunst beim Pointilismus kennen – aus vielen farbigen Einzeltupfern aus der Nähe ein unscharfes und doch erkennbares Bild. Wir beschäftigen uns quasi phänomenologisch nur mit der äußeren Schale und überlassen es den Berufskirchengeschichtlern, die tieferen Schichten zu erforschen und den Dingen auf den Grund zu gehen.

Selten begegnen in den Festschriften Problemanalysen soziologischen und theologischen Charakters. Diese tauchen schwerpunktmäßig erst gegen Ende der 90-er Jahre des 20. Jahrhunderts auf.

Weshalb stürzen sich die Gemeinden überhaupt bei ihren mehr oder weniger prächtigen Festschriften in Arbeit und Kosten, an wen wenden sie sich? Das kommt darauf an, könnte man etwas vereinfacht sagen, wie eine Gemeinde ihren Auftrag in der „Welt“ versteht. Neben dem Öffentlichkeitsprodukt steht als anderes Extrem die liebevoll gestaltete Erinnerungsbroschüre mit vielen Gemeindeinterna, die als Zielgruppe eine geschlossene Gesellschaft voraussetzt. Die meisten Festschriften sind allerdings zwischen den Extremen angesiedelt. Eine letzte sehr kleine Gruppe bilden die meist umfangreichen Chroniken, die über einen längeren Zeitraum wichtige Entwicklungen der Gemeinde nachzeichnen.

Bei der vorliegenden Untersuchung werden nur die Passagen aus den Festschriften berücksichtigt, die sich mit der NS-Zeit und dem Zweiten Weltkrieg beschäftigen. Es geht dabei nicht um die triviale Aussage, dass das eine schlimme Zeit war mit Verlusten an Menschen und Material und einem Rückgang an Bekehrungen und Taufen. Vielmehr richten wir den Blick auf die geistige Auseinandersetzung mit der Nazidiktatur und auf die „Judenfrage“. Da der Ertrag der Bemühungen allerdings spärlich ausfällt, wird in der Untersuchung überwiegend doch von dem gesprochen, womit die Gemeinden sich stattdessen beschäftigt haben.

Die Beschränkung auf die Festschriften hat den Vorteil, nicht alles, was bereits über die Baptisten im Dritten Reich geschrieben worden ist, noch einmal aufgreifen und in eine geschlossene Darstellung überführen zu müssen. Und das wäre nicht wenig. An hervorgehobener Stelle ist die geradezu bahnbrechende Arbeit von Andrea Strübind zu nennen, die mit ihrer Dissertation „Die unfreie Freikirche. Der Bund der Baptistengemeinden im ‚Dritten Reich‘“² – wenn auch nicht als einzige – das Tor zur Erforschung der baptistischen Vergangenheit in Deutschland wissenschaftlich aufgestoßen und Forschung im Detail für andere erst möglich gemacht hat. In der diesem Artikel zugrunde liegenden Untersuchung

² Andrea Strübind, *Die unfreie Freikirche. Der Bund der Baptistengemeinden im „Dritten Reich“*, 2. korr. u. verb. Aufl. Wuppertal / Kassel / Zürich 1995.

werden – soweit das gelegentlich zur Abrundung bzw. dem Verständnis notwendig ist – vor allem diese „anderen“ zitiert, um wenigstens das Interesse einer breiteren Basis am Thema Nationalsozialismus und Gemeinde aufzuzeigen. Die weitgehende Beschränkung auf die reine „Festschriftenlandschaft“ hat den (vermeintlichen) Nachteil, beim bloßen Phänomen zu verharren und die wissenschaftliche Aufarbeitung in seiner ganzen Tiefe vernachlässigen zu müssen. Auch läuft man natürlich Gefahr, wichtige Teilaspekte der Thematik überhaupt nicht behandeln zu können, weil die Gemeinden möglicherweise damals kein Gespür für NS- und Rassenfragen hatten. Aber auch das wäre ein Ergebnis.

Die Untersuchung nahm ihren Anfang bei allen im Oncken-Archiv gesammelten Festschriften. Anfang März 2002 standen 327 Festschriften von 229 Gemeinden im Archivregal. Das ist auch der Hauptgrund, weshalb nicht die später erschienenen (bis 2007) in die Untersuchung einbezogen sind. Neben den Jubiläumsschriften der Gemeinden sind in dieser Anzahl auch solche über Chöre und Kapellenneubauten mitgezählt sowie die Berichte jüngerer Gemeinden (Gründung nach 1945). Für die Auswertung scheiden die älteren Festschriften aus, die vor dem Nationalsozialismus liegen, ebenso die neuesten nach März 2002 oder Spezialschriften zur neuen Orgel, Kapelle, Jugendheim, Kindergarten, Innendekoration etc. Die neuesten Festschriften verfahren nicht mehr nur narrativ sondern streckenweise analytisch. Sie verfolgen Gemeindeentwicklungen. Sie sind aus dem Schema der herkömmlichen Jubiläumsschriften herausgewachsen und werden bis auf wenige Ausnahmen im Detail in der Untersuchung auch nicht berücksichtigt.

Die die NS-Zeit betreffenden Passagen wurden exzerpiert, nach Kriterien modularisiert und anschließend wieder zu Kapiteln zusammengefügt. Die dadurch entstandene Redundanz ist hoch und gewollt. Die zitierten Gemeinden sind im Text durch Zahlen verschlüsselt, was sich im Anhang der Arbeit entblättern lässt.

Der Grund, einige Zeitzeugenberichte mit aufzunehmen, liegt darin, dass sie mir zu den Festschriften als notwendige Ergänzung erscheinen. Sie vermögen manche unscharfen Ausführungen der Festschriften scharf zuzeichnen.

Bevor wir uns den Schwerpunkten der Untersuchung zuwenden, verschaffen wir uns einen knappen Überblick über den Gesamthalt, aus dem im Weiteren hier nur Teile dargestellt werden sollen. Hier die einzelnen Kapitel:

- 1.+2. Übersichts- und Einführungskapitel
3. Der breite und der schmale Weg beschreiben die Ordnung und Unordnung christlicher Nachfolge. Die bildhafte Vorstellung prägte damals eine ganze Epoche.
- 4.+5. Trotz und Flucht in religiöse Deutungen
6. Fast kampfflos opfert der Gemeindebund viele seiner Prinzipien. Die Begründungen sind teilweise abenteuerlich.

7. Die Gemeinde zahlt einen hohen Preis mit dem Verlust der eigenen Jugendarbeit.
- 8.+9. Zwei weitere Folgen der Diktatur in der Organisationsstruktur und in der Praxis der Nachfolge
10. Auseinandersetzung mit den „Deutschen Christen“ und die Beschäftigung mit der „Bekennenden Kirche“ kommen über organisatorische Standpunkte nicht hinaus.
- 11.+12.+13. Drei unterschiedliche Intensitäten der Zustimmung zum NS-Regime
- 14.+15. Formen des Katzenjammers
16. Schuldbekenntnisse aus Gemeinden und dem Bund 1984
17. Verhalten gegenüber Juden und Judenchristen in der Gemeinde
18. Zwei Zeittafeln Nazigeschichte, allgemein und gemeindebezogen
19. Ungeliebte Märtyrer
20. Zeitzeugenberichte sind Scharfzeichnungen.
21. Resümee: „Wie alle andern auch?“

Im Folgenden sind fünf Kapitel als Schwerpunkte ausgewählt:

3. Regeln und Ordnungen
16. Schuldbekenntnisse
17. Rassenwahn und „Judenfrage“ in der Gemeinde
20. Drei Zeitzeuginnen berichten.
21. Nachlese: Wie alle andern auch?

3. Regeln und Ordnungen

Das umseitig stehende Bild ist im 19. und frühen 20. Jahrhundert in pietistischen und freikirchlichen Kreisen weit verbreitet und beschreibt die Haltung der Gläubigen in der „Welt“. Auf der rechten Seite führt der schmale Weg zum „Reich Gottes“ ins „Himmlische Jerusalem“. Der breite Weg auf der linken Seite führt zu „Tod und Verdammnis“. Aus heutiger Sicht wirkt die Illustration naiv und man könnte formulieren: „Auf der rechten Spur ist alles verboten, was Spaß macht. Auf der linken Seite ist alles erlaubt, was den Kick im Leben ausmacht.“ Aber das würde der Ernsthaftigkeit der so verstandenen Nachfolge nicht gerecht. Die Reproduktion ist zu klein, um die vielen Bibelsprüche auf beiden Wegen zu lesen. Es erstaunt immer wieder, wie sicher die Zeitgenossen die Bibel für ihre Ansichten in Anspruch nehmen. Auf dem breiten Weg lauern Maskenball, Spielhölle, Kriegsspiele, Debattierclub (Konversationshaus), Lotto, Eisenbahn u. v. m. Der schmale Weg führt an der Kirche vorbei, an der Quelle des „lebendigen Wassers“ und dem Gekreuzigten, an gesitteter Geselligkeit, Sonntagsschule, Kinderheim (Kinderrettungsanstalt), Diakonissenhaus zum „himmlischen Jerusalem“. Über allem wacht das Auge Gottes. Das Original ist eine kolorierte Lithographie von Charlotte Reinlein (Foto: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart).



Der breite und der schmale Weg

Wer von den älteren Baptisten denkt da nicht an „Bunyan's Pilgerreise“ (The Pilgrim's progress from this world to that which is to come), das nach der Bibel am weitesten verbreitete religiöse Buch bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts gewesen sein soll. Der Titel mit oder ohne Illustrationen stand wohl in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in fast jedem Bücherschrank eines frommen Haushaltes. Der Oncken-Verlag hat 1905 zwei Bücher von und eines über John Bunyan 32 von 52 Wo-

chen lang im „Wahrheitszeugen“, dem damaligen Organ des Bundes, beworben. Viele andere deutsche Verlage hatten das Buch ebenfalls mit leicht abweichenden Titeln und Ausgaben im Programm.

Dieses Gedankengut von John Bunyan (1628-1688), ergänzt um Andachtsbücher von C. H. Spurgeon (1834-1892) und die regelmäßige Lektüre des Periodikums „Der Wahrheitszeuge“ bilden am Ende des Kaiserreichs das geistige familiäre Rüstzeug. Das Christenleben verläuft nach klaren Regeln und lässt sich im Grunde vollständig aus göttlichen Ordnungen ableiten. Dieser „Ordnungsgedanke“ wirkt sich sowohl im Bereich der Ortsgemeinde selbst als auch im Bund der Baptistengemeinden aus. Zunächst ein Beispiel aus dem Ortsgemeindebereich:

Aus der Festschrift einer norddeutschen Gemeinde 1906/07 einige Regeln gegenüber Bewerbern für die Aufnahme in die Gemeinde:

- Eintritt für die Trennung von Kirche und Staat
- Sonntagsheiligung
- Meidung alkoholischer Getränke
- Tanzverbot
- Heiratsverbot gegenüber Nicht-Gläubigen
- Schweigegebot über Mitgliederversammlungen
- Eintritt für die (wohl aus diesen Forderungen abzuleitende) Ausschlusspraxis
- Austritt aus der Landeskirche
- Die Aufnahme selbst wurde dann stets durch die Taufe des Bewerbers auf das Bekenntnis seines Glaubens an Christus vollzogen (Gemeinde Stade).

Ein Beispiel im Gemeindebund ist die Zustimmung zur neuen Führungsstruktur, die die Nationalsozialisten bereits 1933 forderten und im selben Jahr auch durchsetzten.

Die Gemeinde regelt ihre Belange völlig autonom. Beschlüsse über den Rand der Ortsgemeinde hinaus fallen auf gelegentlichen freiwilligen Delegiertenversammlungen. Eine Kirchenleitung im strengen Sinne gibt es nicht. In dieses System dringt nun mit Macht das Gleichschaltungsprinzip des Nazi-Regimes ein. Die Reaktionen der Gemeinden sind unterschiedlich. Neben relativ problemloser Anpassung und Zustimmung gibt es Widerstand, Zögern und listiges Ausweichen.

Im Bund ist allerdings der Ton von „oben nach unten“ ungewöhnlich rau: „Anordnung“, „Erwartung“, „müssen“, „fordern“, Vokabeln, die im „brüderlichen“ Miteinander eher ungewöhnlich sind. Es versetzt uns Heutige in Erstaunen, in wie vielen Zitaten nahtlos von weltlichen organisatorischen Anordnungen in geistliche Sinnggebung umgeschaltet wird: so z. B. bei dem kühnen Gedanken, dass die Maßnahmen zur Neuetablierung der Führung einer besseren Mission dienen würden. Ebenso verblüfft der Nachsatz aus der gleichen Gemeinde (Hesel/Uplengen) nach ausführlicher Darstellung der neuen Hierarchie: „Es ist wohl nicht nötig,

noch besonders darauf hinzuweisen, dass eines jeden Gotteskindes und einer jeden Gemeinde wahrer Führer der Herr Jesus Christus ist.“

Theoretisch vorbereitet war die zustimmende Haltung der Führungsgremien des Bundes der Baptisten durch das später so genannte „Hamburger Wort“. Sieben junge und (mutmaßlich) ehrgeizige Prediger hatten eine Denkschrift erarbeitet, die auch vom Hamburger Predigerkreis angenommen und im „Wahrheitszeugen“ vom 11. Juni 1933 veröffentlicht wurde. Diese kann hier nicht ausführlich dargestellt werden. Einige Tendenzen sollen jedoch anklängen.

„Gott hat uns in eine gewaltige Zeit hineingestellt, die uns nach seinem heiligen Willen sicher bis in die Tiefen unserer Seele formen soll. Wir begrüßen von Herzen, dass durch die nationale Revolution wieder die geistigen Werte zur Herrschaft kommen sollen und dass dadurch auch *unsere* Botschaft von dem Gnadenwalten Gottes und seines Geistes in unserem Volke neues Gewicht gewinnt ... Es wäre darum tief bedauerlich, wenn in dem gegenwärtigen Umbruch nicht auch unserm baptistischen Werke heilige Impulse geschenkt würden ... Es kommt also heute darauf an, dass wir die klare Linie der neutestamentlichen Gemeinde gemeinsam erkennen und dann im lauterem Bekenntnis unser Bundeswerk gestalten.“³

Der erste Abschnitt handelt von der Königsherrschaft Gottes; der zweite von der Gemeinde als Schöpfung; der dritte von der Gemeinde als Ordnung Gottes.

„Wir glauben, dass diese drei Ordnungen nicht bloß der einzelnen Gemeinde, sondern auch dem Gemeinschaftskörper gelten, der Gemeinden als Glieder umfasst ... Ohne die klar führenden und verantwortlich sorgenden Hirten fehlt dem Gemeinschaftskörper genauso wie der Einzelgemeinde die verbindlich und ausgleichende Macht im Sinne der dritten Ordnung ... Der ‚Parlamentarismus‘ will immer wieder die zarte Autorität der Hirten lähmen oder verändern.“⁴

Es folgen vier Ratschläge für eine neue Bundesverfassung. Drittens lautet:

„Die Überzeugung, dass unsere Innerlichkeit mehr wert ist als alles Opponieren und Debattieren, sollte uns großzügiger machen. Die Erkenntnis, dass die Sache über der Person stehen muss, müsste uns von aller verfilzten Politik befreien.“⁵

Der Boden, auf den dieses neuartige Saatgut fällt, ist längst bereit. In der ersten Ausgabe des „Wahrheitszeugen“ von 1933 präsentiert der Schriftleiter ein Gedicht, dessen Inhalt aufhorchen lässt. Ist es eine Aufforderung zur Verhaltensänderung in der Mission oder ein Fanfarensignal für einen gesellschaftlichen Wandel?⁶

³ „Der Wahrheitszeuge“ Nr. 24 vom 11. Juni 1933, 191.

⁴ Ebd.

⁵ Günter Balders, in: Theologisches Gespräch. Freikirchliche Beiträge zur Theologie 1-2/79, 33.

⁶ K. Traub, Schicket euch in die Zeit! Röm. 12,11b, in: „Der Wahrheitszeuge“ v. 8.1.1933.

<i>Das ist ein feines Wort der Schrift,</i>	<i>Verstehest du recht den Sinn der Zeit</i>
<i>Das mitten in das Zentrum trifft,</i>	<i>Bist du zum Dienst für Gott bereit,</i>
<i>Denn wer sich heut nicht drückt und</i>	<i>Zum Dienst für Gott und für sein Volk?</i>
<i>bückt,</i>	<i>Dann hast du immer noch Erfolg.</i>
<i>ist nicht fürs Himmelreich geschickt.</i>	
<i>Wer klagend immer rückwärts siebt,</i>	<i>Denn unsre Zeit will Ewigkeit,</i>
<i>Wer zagend aus der Stellung flieht,</i>	<i>Will letzte Gotteswirklichkeit,</i>
<i>Und von der Zeit nur Schlechtes spricht,</i>	<i>Und ihres Sturmes Donnerlauf</i>
<i>Ist nicht bereit, versteht sie nicht.</i>	<i>Räumt bald mit allen Phrasen auf.</i>
<i>Wer immer schimpft und kritisiert</i>	<i>Nicht in den Chor der Straße stimm,</i>
<i>Und keinen Opfergeist verspürt</i>	<i>Sieh nicht nur das, was faul und</i>
<i>Und kein Vergnügen lassen will,</i>	<i>schlimm;</i>
<i>Der schweige mit den Klagen still.</i>	<i>Sieh auch das Gute unsrer Zeit,</i>
	<i>Den Geist der Lebenswirklichkeit.</i>
<i>Ihn hat die Zeit noch nicht bekehrt,</i>	<i>Es ist noch immer Gnadenzeit,</i>
<i>Er ist der großen Zeit nicht wert;</i>	<i>Bußfertig sei dafür bereit!</i>
<i>O stell dich, ohne viel zu schrein,</i>	<i>Noch geht das Evangelium</i>
<i>Still betend auf die Neuzeit ein!</i>	<i>Mit seiner Rettermacht herum.</i>

Kritiker werfen den Baptisten im Dritten Reich das Motto „Schicket euch in die Zeit!“ vor – zu Recht? Diese Übersetzung von Röm 12, 11b findet sich in der damals aktuellen Übersetzung der Lutherbibel von 1912, die bei den Baptisten höchstes Ansehen genoss. Es gibt zwei unterschiedliche Lesarten des griechischen Urtextes, die einmal als „Dienet dem Herrn“ oder andererseits mit „Dienet der Gelegenheit der Stunde“ bzw. „Schicket euch in die Zeit“ (Luther) übersetzt werden. Alle wichtigen Übertragungen weltweit wählen die erste Fassung. Eine opportunistische Deutung ist sicherlich falsch und wird auch von keinem bekannten Übersetzer vorgenommen. In machen Kommentaren wird die abweichende Lesart als Verschreibung beurteilt, zumal sie mit Röm 13, 11 nicht übereinstimmt. Die fragliche Lesart wird bereits von Origenes, Athanasius und Hieronymus entschieden verneint. Das war den baptistischen Fachleuten mutmaßlich auch bekannt. Und deshalb müssen sie sich fragen lassen, ob das „Schicket euch in die Zeit!“ nicht eine willkommene Begründung für die Baptisten war, mit gutem Gewissen den Zumutungen der Obrigkeit zu entsprechen.

Das Gedicht hat Reinhard Assmann in seiner Abschlussarbeit „Schicket euch in die Zeit!“ zitiert und auch die Übersetzungsproblematik aufgezeigt.⁷ Soviel zu Regeln und Ordnungen.

⁷ Reinhard Assmann, Schicket euch in die Zeit! Der Bund der Baptistengemeinden am Anfang des „Dritten Reichs“, Abschlussarbeit im Seminar Buckow, Ms. 1981, Oncken-Archiv, G. C. 1.4.

16. Schuldbekenntnisse

Schuldbekenntnisse aus Freikirchen hat *Karl Heinz Voigt* dokumentiert.⁸ Schuldeingeständnisse aus Gemeinden des BEFG finden sich von 1972 an in den Festschriften. In der vom Autor vorgelegten Untersuchung werden an diese Stelle zunächst Berichte über Schikanen und Verfolgungen an Juden gerückt. Dadurch soll das geschehene Unrecht als Anlass für Schuld und Scham veranschaulicht werden. Die dort aufgeführten Beispiele stammen aus einer Publikation des Jüdischen Museums in Berlin.⁹

Wenden wir uns dem „Schuldbekenntnis des Bundes“ von 1984 zu. Der Wortlaut wird in der Festschrift der Gemeinde Berlin-Tempelhof abgedruckt. Es ist erhellend, zur Erläuterung dieses Schuldbekenntnisses eine Quelle außerhalb der Festschriften heranzuziehen. In der Zeitschrift „Die Gemeinde“ (H. 6-7/2004) beschreiben *Günter Hitzemann* und *Andrea Strübind* die Entstehungsgeschichte des Schuldbekenntnisses von 1984.

Auf Anregung von Horst Rauschke, einem Mitglied aus Hannover, der 1982 ein Schuldbekenntnis des Bundes angeregt hatte, beschäftigte sich die Bundesleitung bis 1984 intensiv mit dem Thema. Aus dem angeforderten „Schuldbekenntnis“ wurde ein „Wort der Bundesleitung“. Die siebte (endgültige) Textfassung hat der Bundesrat (West) am 1. August 1984 einstimmig (!) angenommen und sich zu eigen gemacht. Das Schuldbekenntnis wurde am 2. August 1984 vor den Teilnehmern der Festveranstaltung zur 150-Jahrfeier der kontinental-europäischen Baptistengemeinden verlesen. Die Wirkung auf die auswärtigen Besucher wie auf die deutschen Teilnehmer wird als außerordentlich befreiend geschildert. Andrea Strübind schließt ihren Beitrag mit folgenden Worten:

„Der ‚Erklärung‘ wuchs – wie mir scheint – auf ihrem Weg von Hannover über die Textarbeit bis hin zur Verlesung und der positiven Rezeption im In- und Ausland eine unerwartete Tiefe und Bedeutung zu, die über die ursprünglichen Intentionen und Interessen weit hinausgingen. Darin scheint das Geheimnis christlichen Bekenntens zu liegen, das andere zum Einstimmen einlädt.“

Ebenfalls in der Zeitschrift „Die Gemeinde“ meldet sich zwei Jahre später Heinz Szobries zu Wort.¹⁰ Mahnend vermisst er eine gezielte Aufklärungsarbeit, das „Wort der Bundesleitung“ und damit den Sachverhalt „rezipieren zu lassen“. Zum anderen habe sich ein Schuldbewusstsein nur unzureichend entwickelt, sodass die alten Scheinfragen immer noch – wie schon 1946 vor dem ersten Nachkriegsbundesrat – von vielen zur „offenen Frage“ erklärt wird. Und schließlich sieht Szobries einen Man-

⁸ *Karl Heinz Voigt*, Schuld und Versagen der Freikirchen im „Dritten Reich“. Aufarbeitungsprozesse seit 1945, Frankfurt a. M. 2005.

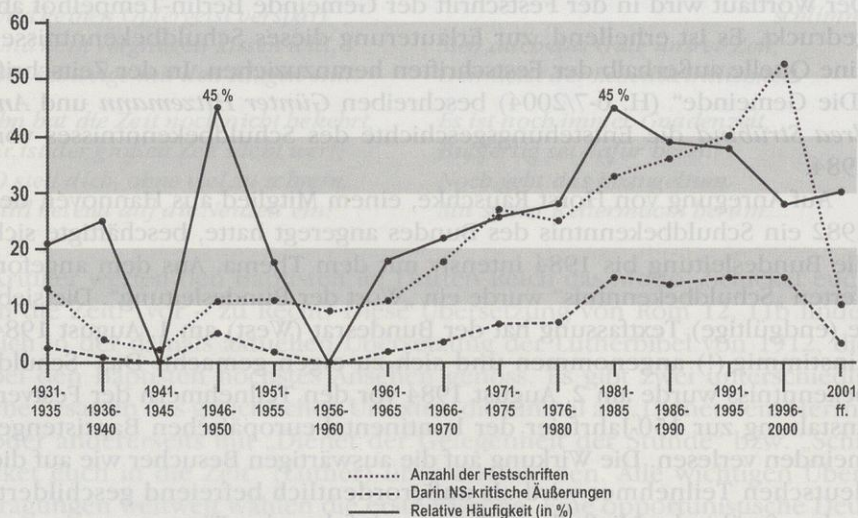
⁹ *Aubrey Pomerance*, Jüdische Zwangsarbeiter bei Ehrlich & Graetz Berlin-Treptow. Zeugnisse aus dem Jüdischen Museum Berlin, Köln 2003.

¹⁰ *Heinz Szobries*, Leserbrief in: „Die Gemeinde“ 25, 17.11.2006, 12 f.

gel, bei konkreten gesellschaftlichen Problemen aus der Geschichte Schlussfolgerungen zu ziehen. „Wer ein schlechtes Gedächtnis hat, wird nicht umhin kommen, seine Fehler zu wiederholen ... Die Erklärung von 1984 hat es nicht einmal bis ins Handbuch des Bundes geschafft.“

Der Zeitpunkt der „Erklärung“ hängt nicht nur mit dem Jubiläumskongress 1984 zusammen, für das sie erarbeitet worden war, sondern passt überhaupt in die Bewusstseinslage der Gemeinden im BEFG in diesen Jahren.

Sensibilität für die NS-Zeit



Das Diagramm zeigt die relative Häufigkeit an, mit der Sensibilität für NS-Fragen in den Festschriften nachzuweisen ist. Sie ist am größten in der ersten Hälfte der 80er Jahre und nimmt dann wieder ab. Sowohl der Peak in der ersten Hälfte der 50er Jahre wie die abrupt abfallende Kurve nach 2001 sind untypisch für die Untersuchung. Im ersten Fall sind die Mengen zu klein, im anderen ist die Erfassung im laufenden Jahr beendet worden, sodass das Ergebnis unvollständig ist.

Ich persönlich ziehe aus der Entstehungsgeschichte des Papiers und dem Ergebnis des Diagramms die Schlussfolgerung, dass weniger die Leitung des BEFG, als viel mehr die Basis das Schuldbekenntnis bewirkt, mindestens aber den Boden dafür bereitet hat.

16. Rassenwahn und „Judenfrage“ in der Gemeinde

1933 lebten etwa 500 000 Juden im Dritten Reich, davon in Berlin ca. 160 000. Hinzu zu zählen sind die durch die Nürnberger Rassengesetze als solche klassifizierten Menschen. Deren Anzahl ist nicht bekannt. Im

Mai 1945 lebten in Berlin noch sechs- bis achttausend Juden, etwa gleich viele Männer und Frauen.

„Rassenwahn“ kommt in den Festschriften und verwandten Textzeugnissen nicht vor, wohl aber eine distanzierte bis ablehnende Haltung den Juden gegenüber:

„Die Juden sind nicht durchweg Leute vornehmer Gesinnung. Aber gerade von den guten Elementen unter den Juden wird tief bedauert, dass ein so großer Teil dieses auserwählten Volkes geistig so tief gesunken ist ... Kein Mensch und auch kein Christ in Deutschland beklagt, dass dieses verbrecherische Gesindel aus dem Land gejagt wurde. Dass mit der Spreu auch einige Weizenkörner mit hinweggefegt wurden, ist zu bedauern. Jeder Umschwung ist mit mehr oder minder großen Opfern verbunden. Als eine verschwindende Kleinigkeit mutet es an, wenn einige gute Juden in Mitleidenschaft gezogen wurden.“¹¹

Offensichtlich resultiert die skeptische Haltung nicht selten aus religiösen Motiven. Es gibt jedoch auch die kritische Einstellung gegenüber der staatlichen Willkür bis hin zur tätigen Hilfe. Die Untersuchung nennt einige Beispiele. Häufiger jedoch ist eine lieblose Haltung den jüdischen Geschwistern gegenüber mit der Begründung, ihre Anwesenheit würde die Gemeinde gefährden.

Roland Fleischer berichtet von einem Judenchristen aus der Baptistengemeinde Berlin-Weißensee.¹² „Gemeinderegister: Katz, Julius, früher Israelit ... Gemeindeversammlung 30. Januar 1938. ‚Um ihre Entlassung bitten Brd. Katz zur judenchristlichen Gemeinde in Berlin.‘“ In einer Fußnote zum Aufsatz: „Von diesem berichtet Erich Gabe ... er sei von seinen Brüdern Diakonen ‚wegen seines jüdischen Aussehens und Herkommens als eine Gefahr‘ betrachtet worden.“¹³

Eine besonders makabre Situation wird aus Kassel berichtet. Da haben die Nürnberger Rassengesetze zu einem Gemeindezuchtverfahren geführt. In einem Vorstandsprotokoll heißt es (Namen verändert):

„Br. A. hat ein Liebesverhältnis mit Schw. B. Da Br. A. nicht arisch ist, so ist eine Ehe nach den jetzigen Gesetzen nicht möglich. Br. C. als Vater ist gegen dieses Verhältnis. Die Bemühungen des Vorstands, Br. A. von der Aussichtslosigkeit seines Schrittes zu überzeugen, sind vergeblich gewesen. Auch eine Aussprache mit dem Ortsgruppenleiter der NSDAP hat Br. A. nicht umstimmen können. Der Vorstand beschließt daher, Br. A. zur nächsten Vorstandssitzung zu laden, um ihn zu einer klaren Entscheidung zu bringen“ (Kassel-Möncheberg, 67).

Im Protokoll der nächsten Sitzung heißt es aber schon:

„Br. A. hat eine schriftliche Erklärung dem Vorstand zugesandt, in dem auch ein Abdruck für Ortsgruppenleiter und Br. C. beiliegt, in dem die

¹¹ Rede des zeitweiligen Bundesältesten Simoleit vor der Humboldt-Park-Gemeinde in Chicago, Text für den Sendboten 50, 13. Dezember 1933. Das Ms. befindet sich im Oncken-Archiv Elstal, zitiert nach *Giebel*, 207, Anm. 34.

¹² *Roland Fleischer*, Begegnungen von Baptisten und Juden in Südosteuropa, in: *Freikirchenforschung* 1998, 215, Anm. 54.

¹³ Ebd.

Versicherung gegeben wird, dass Br. A. seine Beziehung zu Schw. B. aufgibt und sich nicht gegen geltende Gesetze vergehen wird.“

Die Programnacht findet trotz des ihr eigenen spektakulären Charakters nur wenig Niederschlag in den Festschriften.

Nach dem Krieg hätte alles besser werden können. Drei Gemeinden äußern sich auch zum jüdisch-christlichen Dialog. Aus denen ragt die Haltung der Gemeinde Berlin-Steglitz durch die Beschreibung konstruktiver Vorgehensweisen heraus. Auch die Gemeinde Leer gedenkt laut Festschrift jährlich der „Reichskristallnacht“. Eine in der Untersuchung mit zwei schlimmen Beispielen zitierte Hamburger Gemeinde verhält sich – laut Festschrift von 1994 – offenbar immer noch verschlossen: „Das Grindelviertel ist das ehemalige Hamburger Judenviertel. Die Synagoge ist nicht weit von uns entfernt. Leider gibt es dahin noch keine Kontakte. Ob sich das ändern lässt?“

Von alten Gewohnheiten kann man sich nur schwer lösen. Und so verwundert es wenig, wenn es noch 1947 in einem Gemeindestunden-Protokoll heißt: „Hierauf wird unser Bruder XX herzlich begrüßt, der aus rassischen Gründen einige Jahre in der Stille lebte.“ Der Betreffende war jetzt 70 Jahre alt und gehörte seit 1912 zur Gemeinde – jetzt wurde „Wiederaufnahme“ ins Register eingetragen. Offen bleibt die Frage, warum er erst 2 Jahre nach Kriegsende wieder erschien. War er so eingeschüchtert? (Kassel-Möcheberg)

Als Abschluss noch ein Märtyrerbericht aus München. Er fasst Schuld und Erinnern zusammen. Märtyrer sind im deutschen Baptismus nahezu unbekannt. Man gedenkt eher der Gründergeneration, die viel von den Landeskirchen und der „Obrigkeit“ zu erdulden hatte. Der deutsche Baptismus hat ein sehr eingeschränktes Gespür für seine Helden.

„Josef *Halmos* gehörte zur Gründergeneration der Gemeinde. Sein vielfältiges Wirken umfasste verschiedene Dienste als Verkündiger, Evangelist, Sonntagsschullehrer, Mitarbeiter und Referent im Blau-Kreuz-Verein, Verwalter der ‚Armenkasse‘ der Gemeinde und Leiter von Hausbibelstunden. In den Stationsgemeinden in Nürnberg, Donaumoos, Augsburg und Kempten wurde er teilweise hauptamtlicher Missionshelfer ... Da er aus jüdischer Familie stammte, ahnte er schon Ende 1932, dass seine Mitarbeit in der Gemeinde durch die sich andeutenden politischen Veränderungen gefährdet sein könnte. Am 2. April 1933, einen Tag nach dem Boykottaufruf gegen jüdische Geschäfte, hatte er in dieser Sache eine Unterredung mit dem Seniorpastor der Gemeinde, Heinrich Fiehler, mit dem er seit der Frühzeit der Gemeinde freundschaftlich verbunden war. Er bot seinen Rücktritt von der verantwortlichen Seelsorgetätigkeit an, den Fiehler annahm.“

„Am 19. August 1933 schrieb er: ‚Eine Schreibaarbeit führte mich ins Haus des Oberbürgermeisters [Karl] Fiehler [Sohn des Seniorpastors]. Ehe Herr Hitler regierte, waren wir gute Freunde. Karl Fiehler war mein Sonntagsschüler ... Nun, da ich jetzt als ‚Verbrecher‘ und ‚Schädling‘ des Volkes gelte, getraute ich mich, die Arbeit nur an der Tür abzugeben.“

„Als tiefen Einschnitt erlebte er im Mai 1935 seine Ausbürgerung, die ihn mit der ganzen Familie traf. Schritt für Schritt zog er sich daraufhin aus den verschiedenen übergemeindlichen Arbeitsfeldern zurück. Prediger Cramer riet ihm ebenfalls von weiteren Diensten auf den Stationen ab ... Mit großer Bitterkeit schrieb er wenig später, dass Prediger Cramer sein Angebot, nicht mehr zur Gemeinde zu kommen, sehr erleichtert angenommen habe und ihn nach 33 Jahren Mitgliedschaft, darunter 26 Jahre als Sonntagsschullehrer, aus der Mitgliederliste streichen wollte.“

„Im September 1941 wurde er mit vielen anderen Juden zur Zwangsarbeit verpflichtet, zunächst im so genannten ‚Judenlager‘ in Milbertshofen. Nachdem er 1942 noch einmal kurzzeitig aus dem Lagerdienst entlassen worden war, wurde er im Mai 1943 von der Gestapo verhaftet und zunächst ins Gefängnis Stadelheim gebracht ... Ab August 1943 erhielt seine Familie keine weitere Nachricht mehr von ihm. Schließlich wurde ihnen sein Totenschein vom 11. November 1943 aus Auschwitz zugestellt.“

„Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Gemeinde ehren wir Josef Halmos als einen treuen Christuszeugen, der auch in schwerster Zeit Glauben hielt. Wir beklagen zugleich, dass seine Gemeinde in ihrer Gesamtheit keinen Mut fand, sich behertzer zu ihm zu stellen, als die Not eben dies erfordert hätte“ (Gemeinde München, 113-117, Foto durch A. Strübind).



Aus diesem Anlass wurde eine Gedenktafel im Gemeindehaus angebracht mit der Inschrift: „HALTET MICH NICHT AUF, DENN DER HERR HAT GNADE ZU MEINER REISE GEGEBEN. LASST MICH, DASS ICH ZU MEINEM HERRN ZIEHE. 1. MOSE 24, 56“.

20. Drei Zeitzeuginnen berichten.

Standardisierte Interviewfragen an Zeitzeuginnen zum Thema Baptisten und Judenchristen:

1. Zunächst einige allgemeine Fragen zum politischen Umfeld

- Erinnerst Du Dich an die Stimmung in der Gemeinde in den ersten Monaten des Jahres 1933, als die Nationalsozialisten die Macht ergriffen?
- Wurden der „Führer“ oder die Partei in der Sonntagsschule behandelt?
- Erinnerst Du Dich an die Stimmung im Jugendverein in den ersten Monaten 1933?

- Gab es Hakenkreuzflaggen auf dem Kapellenhof oder vorn an der Straße?
- Wie oft kam es vor, dass junge Männer oder auch ältere im Braunhemd im Gottesdienst oder auf Gemeindeveranstaltungen waren?
- War das anrühlich?

Spezielle Fragen zu den Judenchristen

- Kannst Du Dich an Judenchristen in der Gemeinde erinnern?
- War das Problem „Juden in Deutschland“ Gesprächsthema in der Jugendgruppe oder in der Bibelstunde?
- Kannst Du Dich daran erinnern, dass so genannte „Judenmischlinge“ in der Gemeinde, im Jugendverein oder im Gesangsverein Schwierigkeiten bekommen haben?
- Fällt Dir ein konkreter Fall ein, in dem Hilfe für Juden oder Judenchristen organisiert worden ist?

Die Interviewfragen betreffen Sachverhalte, die auch im Verlauf der Analyse der Festschriften untersucht worden sind. Dort sind sie als schriftliche Berichte festgehalten, hier werden sie im Prozess des Erinnerns generiert. Genaues Erinnern fällt den alten Damen schwer, manches gerät offensichtlich auch durcheinander. Überhaupt hält sich keine der Interviewpartnerinnen an die gestellten Fragen. Ihre Emotionen tragen sie in teilweise ganz andere Gefilde. Rein sachlich unterfüttern ihre Aussagen die Ergebnisse und Feststellungen der Festschriften: also keine Förderung des Widerstandes in der Gemeinde und den Gruppen durch veränderte Bibelarbeiten und Predigten. Keine Thematisierung privater oder organisierter Hilfsaktionen für Verfolgte. Bewegend sind die die eigene Sicherheit oder die Familie betreffenden Antworten. Es ist unüberhörbar, dass lähmende Angst, die Furcht vor Denunziation in der Gemeinde und das daraus erwachsene Schweigen jede Entfaltung des Gemeindelebens außer den immer schwieriger werdenden evangelistischen Aktionen verhindert hat.

21. Nachlese: Wie alle andern auch?

Das Verhalten der Gemeinden im Dritten Reich, wie es sich in den Jubiläumsschriften abzeichnet, erscheint heterogen. Man ist bei vielen Aspekten gespalten, dafür oder dagegen, wie in der Gesellschaft insgesamt auch.

Es gab offenbar den Druck von „oben“ auf die Basis und eine überbordende Begeisterung der jungen Leute für die neue Zeit, die einfach nicht zu bändigen war. Die Begeisterung beschränkte sich allerdings nicht nur auf das junge Volk beiderlei Geschlechts, sondern z. B. auch auf die (wenigen) Akademiker im Bund, für die es wieder Berufschancen

gab, auch auf junge Prediger, die voll im politischen Trend der Zeit Neues schaffen wollten. So hielt es ja auch der „Führer“, der sich nahezu ausschließlich mit jungen Kräften umgab. Zwei unterschiedliche Wertesysteme trafen aufeinander, das freikirchlich-baptistische und das nationalsozialistische. Letzteres hat weitgehend gewonnen.

Der kontinentale Baptismus ist ein Kind der Erweckungsbewegung mit stark pietistischen Zügen: Mission (Evangelisation), persönliche Bekehrung, Bekenntnistaufe, ein geheiliges (stilles) Leben mit klar definierten Regeln, politischer Abstinenz, Selbstverwaltung der Gemeinden (Kongregationalismus) und striktem Gehorsam gegenüber der Obrigkeit als Ausdruck freiwilligen Gehorsams gegenüber Gott. Mit dieser sittlichen Grundausstattung hatte man die Revolution von 1848 überwunden, das Kaiserreich bejaht und die anschließende Revolution in Richtung Weimar erlebt, zuletzt mit dem Feldmarschall und „Ersatzkaiser“ von Hindenburg. Jetzt versprach ein von Gott gesandter Führer Erlösung von nationaler Schande, wirtschaftlich ruinösen und politisch wirren Verhältnissen. Obwohl die Weimarer Reichsverfassung religiöse Gleichberechtigung verlieh, und das demokratisch-parlamentarische Verfahren den von der kongregationalistischen Verfassung verwöhnten Gemeinden doch sehr vertraut hätte sein können, war die Sehnsucht nach Anerkennung und Aufwertung in Staat und Gesellschaft größer als alle Warnungen, die es in den eigenen Reihen auch gab.

Der nationalsozialistische Entwurf war demgegenüber ungeschminkt rassistisch, unparlamentarisch (undemokratisch), inhuman (im abendländischen Sinne), rücksichtslos (in der Durchsetzung der Ziele) und gottlos, was man zu Beginn wegen des geschickten Vokabulars nicht überall durchschaute. Er versprach Vollbeschäftigung, Wohlstand, die arisch-germanische Vorherrschaft – was für die Millionen armer Volksgenossen verlockend schien –, starke und gesunde Körper, sittliches Verhalten, Rassehygiene, kurz: ein Volk im Sinne der Vorsehung, das anscheinend Raum gewährte für Gott und die Religion (Freikirchen). Alle diese Leitlinien hatte Adolf Hitler bereits in „Mein Kampf“ (1924 und 1927) dargelegt. Obwohl das (wenigsten mit dem ersten Band) streckenweise spannende und ziemlich ruchlose Buch eine Millionenauflage erlebte, hatte es – im Brustton der Überzeugung – bis zuletzt kaum jemand gelesen!

Die genannte sittliche Grundausstattung der Gemeinden war den Verlockungen und Versprechungen des Nationalsozialismus nicht gewachsen. Und weil es in einem kongregationalistisch geführten Gemeinwesen kein „Von-oben-nach-unten“ gibt, also keine Kirchenleitung, die man für ihr Handeln zur Rechenschaft ziehen könnte, ist das Umfallen an der Basis selbstverschuldete Unmündigkeit. Andererseits stand die auch vorher schon bestehende Führungspraxis der Ältesten und Prediger in den Gemeinden in großer Nähe zur Autoritätshörigkeit der Volksgenossen im Staat.

Die Synthese aus beiden Wertesystemen war eine weitgehende Akkulturation der Frommen an die pseudoreligiösen Nazis. Die Verbindung bestand in der positiven Akzeptanz der Begriffe „Volk“ (und Rasse), „Vaterland“, „Führer“ (Führung) in die religiöse Praxis der Gemeinde. Plötzlich waren diese Begriffe Bestandteile der Missionsstrategie und des Gemeindeselbstverständnisses. Die Folge war Unfreiheit.

Schauen wir uns einige Beispiele an: Der Fall des nichtarischen Mannes in Kassel, der seine Liebe nicht ausleben darf. Weil ein Zusammenleben der göttlichen Ordnung wegen nur in der Ehe möglich ist und er gegen die Rassengesetze verstoßen würde, einer weiteren gültigen Ordnung des Staates vor Gott, wird er zum Fall für ein Gemeindezuchtverfahren.

Weil das Mitleiden bei Verfolgten und die öffentliche Stellungnahme außerhalb der Kernkompetenz, nämlich der Evangelisation, liegen, braucht die Gemeinde Jesu – nach der gültigen göttlich verstandenen Ordnung – nicht tätig zu werden. „Sicher, wir hatten ja wirklich Bekenner. Wir haben ja Evangelisationen gehabt...“, sagt Maria M. im Interview.

Paul Schmidt, der Bundesdirektor, lässt keine Gelegenheit aus, den „ganz und gar“ unpolitischen Charakter der baptistischen Gemeindebewegung zu betonen. Solange die Gemeinden nicht an ihrem Zeugnis gehindert werden, haben sie keinen Grund, die Anordnungen des Staates zu kritisieren. Und über allem und in allem steckt die Angst. Sie vergiftet das Glaubensleben in der Gemeinde und das Verhalten in der Gesellschaft. „Also, sich nichts zu Schulden kommen lassen vor den andern, die einen verraten konnten ... Wer aufpasste, dem passierte nichts. Und deshalb ist auch nichts gesagt worden. Was sollte man von der Kanzel runter sagen?“ (Maria, im Interview).

Machen wir den entscheidenden Sprung. Was geht uns dieses Fehlverhalten im Dritten Reich noch an? Es ist ja längst vorbei, die Beteiligten leben in der Regel nicht mehr. Wäre es nicht besser, das Alte zu begraben und sich mit der vergebenden Gnade Gottes zu neuen Ufern aufzumachen? Versuch einer Antwort: Es geht um Vergebung der Schuld der Gemeinden, des deutschen Baptismus, manchmal auch um ausdrückliches Verzeihen der Geschädigten, der Opfer bzw. ihrer Nachkommen. Es geht auch um Konsequenzen der Freikirchentheologie aus analysiertem Fehlverhalten, ferner um Schlussfolgerungen aus wichtigen soziologischen Zusammenhängen im Umgang mit der jungen Generation oder um der Demokratie geschuldete Transparenz im Leben der Gemeinde und des Bundes. Ziel ist, Gegenwart und Zukunft zu gestalten. Voraussetzung dafür ist aufrichtiges Erinnern. Wer sich nicht erinnern will oder kann, wird nicht aufrichtig bereuen, wird daher auch schwerlich Vergebung erlangen. Außerdem würden Reue und Vergebung von (noch vorhandenen) Traumata befreien. In Festschriften findet nur in wenigen Ausnahmen ein richtiges Erinnern statt. Die Leitungsgremien des Bundes verhin-

dern nach dem Krieg geradezu das Erinnern und erklären das Problem zur offenen Frage, deren Beantwortung eben jetzt noch nicht dran sei. Paul Schmidt, der nicht Bösewicht sondern Sprecher der leitenden Gremien ist, bringt es 1946 fertig, die völlig eindeutige Individualethik der Bergpredigt in ein quasi kollektives Berufungsschema zu vernebeln. Ob die Gemeinde Jesu das Wächteramt in ihrem Volk gehabt hätte, wie etwa die Propheten in Israel?¹⁴

Persönlich reift im Verfasser die Überzeugung, dass die geistige und geistliche Blockade in der Bundesgemeinschaft, die auch nicht durch das „Wort der Bundesleitung“ von 1984 behoben ist, eine wichtige Ursache für die Stagnation der ganzen Bewegung darstellt. 1941 hatte der Bund (BEFG), gekürzt um BfC- und Elim-Geschwister, etwa 80 000 Mitglieder.¹⁵ Heute sind es etwa genau so viele, wenn man die Geschwister aus den Brüdergemeinden abzieht. Die Verweigerung, die eigenen in der Vergangenheit gemachten Fehlentscheidungen kritisch zu analysieren, die Ergebnisse für die Zukunft zu nutzen und sein Verhalten zu ändern, ist offensichtlich und bremst das Wachstum. Als Stichworte seien die Entlassung des damaligen Direktors des Predigerseminars Dr. Eduard Schütz genannt (aus pseudotheologischen Gründen), oder das seinerzeitige Zerwürfnis mit einem Teil der jungen Generation (aus soziologischen Gründen), wozu auch die Trennung von der Studentenarbeit des BEFG gehörte, oder die anlässlich der Havarie im Bildungszentrum Elstal fehlende Transparenz in persönlicher und finanzieller Hinsicht.

Wie alle andern auch? Ich fürchte, es ist so – ein keineswegs nur negatives Urteil. Es ist zugleich die Beschreibung eines Mittelmaßes, das Sicherheit verspricht. Wem klingelt es nicht in den Ohren, wenn er die gestanzte Formel von der Schuld hört, unter die man sich „beugt“ und von der vergebenden Gnade, auf die man sich verlässt, ohne dass wirklich Konkretes ausgesprochen wird. „All suffers can find comfort in the solidarity of the Crucified, but only those who struggle against evil will discover him at their sides.“¹⁶ Auf Deutsch (etwa): Alles Leid kann Trost finden in der Solidarität des Gekreuzigten; aber nur die, die gegen das Böse kämpfen, werden ihn auf ihrer Seite finden.

¹⁴ Vgl. Szobries, 12 f.

¹⁵ Gebel, 213.

¹⁶ Miroslav Volf, *Exclusion and embrace. A Theological Exploration of Identity, Otherness and Reconciliation*, Abingdon Press, Nashville 1996, 24.